

KMD Professor Dr. theol. Stefan Klöckner/Essen

**„Wo – bitte schön – geht es hier zur Zukunft?“  
Das Neue Geistliche Lied - welcher Zeit Genosse?**

Vortrag beim 50-Jahr-Jubiläum des AK SINGLES, Altenberg, 18. September 2022\*

Sehr geehrte, liebe Gäste des SINGLES-Jubiläums!

Ihre Einladung – übermittelt im Mai 2020 von Peter Deckert –, beim Jubiläum des AK SINGLES den Festvortrag zu halten, ist nun schon einige Zeit her. Pandemiebedingt musste die Veranstaltung ja auf den heutigen Tag verschoben werden. Ich habe seinerzeit sehr gerne und spontan zugesagt, weil mir viele Gedanken durch den Kopf schossen, was man bei einer solchen Gelegenheit alles sagen könnte. Je näher aber der Termin kam, umso ratloser wurde ich angesichts der von mir selbst gewählten Themenstellung. Ich gebe es zu: Als ich das Thema formulierte, habe ich in einem (vielleicht für meinen Berufsstand nicht ganz untypischen) Anfall leichter Hybris gedacht, die Antwort auf diese Frage zumindest ansatzhaft zu kennen. Heute – und das hat durchaus auch mit den Zeitläuften der letzten zwei Jahre zu tun – heute bin ich mir alles andere als sicher, dass meine Gedanken von damals noch zulänglich sind. Und ich stehe vor der Schwierigkeit, hier und heute etwas Relevantes zu sagen, was die über die in unseren Kreisen handelsüblichen inhalt-heuchelnden Worthülsen hinausgeht. Die Entwicklungen der letzten zwei Jahre haben mich vorsichtig und sehr skeptisch werden lassen.

Woran liegt das?

Um die Frage nach der Zukunft des Neuen Geistlichen Liedes versuchsweise zu beantworten, sind wir abhängig von etwas, was wir nicht oder nur sehr rudimentär beeinflussen können: die Klärung der Frage „Wohin steuert denn unsere Kirche“? So müsste man heute den Titel eigentlich etwas anders formulieren: „Wo – bitte schön – geht es hier zur Zukunft? Das Neue Geistliche Lied – *welcher Kirche Gesang?*“

Ich will nicht so tun, als hätte ich schon etwas gefunden, was ich Ihnen sagen könnte. Heute morgen möchte ich mich eher mit Ihnen auf die Suche begeben, um einige Aspekte aus Vergangenheit und Gegenwart einzusammeln, die uns vielleicht für die Zukunft weiterbringen könnten. Ich will dabei der Versuchung widerstehen, die aktuellen Krisenindikatoren unserer Kirche herunterzubeten, um dann anschließend in Betroffenheitslyrik abzusaufen.

Kollektives Selbstmitleid bringt nichts ...

---

\* Der Stil einer Rede wurde bewusst beibehalten!

Natürlich kann auch ich die Resignation verstehen, die so manchen und manche in den kirchlichen Kreisen erfasst hat, scheint derzeit doch fast alles den Bach hinunter zu gehen. Aber das „Hoffen wider alle Hoffnung“ und in aller scheinbaren Hoffnungslosigkeit ist für gläubige Menschen eine biblisch bezeugte Grundeinstellung. Für mich ist da ein Lied aus dem Buch des Propheten Habakuk ein wichtiger Text geworden: „Zwar blüht der Feigenbaum nicht, / an den Reben ist nichts zu ernten, der Ölbaum bringt keinen Ertrag, / die Kornfelder tragen keine Frucht; im Pferch sind keine Schafe, / im Stall steht kein Rind mehr. Dennoch will ich jubeln über den Herrn / und mich freuen über Gott, meinen Retter. Gott, der Herr, ist meine Kraft.“ (Hab 3, 17-19)

Mit Blick auf unser Thema möchte ich gerne einige lose geordnete Gedanken in drei Schritten entfalten: Die Geschichtlichkeit unseres Glaubens – die Schriftbezogenheit unseres Singens – die musikalische Gestalt unserer Lieder.

## 1. Die Geschichtlichkeit unseres Glaubens

Es gehört zum Instrumentarium der momentanen kirchlichen Auseinandersetzungen, vorschnell die Flucht in das Reich scheinbar überzeitlich gültiger Wahrheiten anzutreten. Auch die Instrumentalisierung vermeintlich unveränderbarer Lehrinhalte gehört dazu. Hierbei handelt es sich um einen Reflex, den der Katholizismus aus dem 19. Jahrhundert geerbt hat, nämlich sich mittels einer klaren Freund-Feind-Kennung gegenüber den aktuellen Zeitläuften zu positionieren. Es gehört zum Narrativ derer, die mit einem Verweis auf „ewig unverrückbare Wahrheiten“ anstehende Reformen und Neuerungen in unserer Kirche als Gefährdung theologischer Substanz, als Häresie und Spaltung diskreditieren, dass „Zeichen der Zeit“ und „Zeitgeist“ negativ besetzte Begriffe sind – und dass sich hinter ihnen nicht mehr als der bloße Versuch verbirgt, die Tradition zu zerstören, Gottes Gebot zu entthronen und menschliche Bedürfnisse an seine Stelle zu setzen.

Ich nehme nun Zuflucht zu hoher apostolischer Autorität und zitiere einen Papst aus dem 20. Jahrhundert, dazu noch einen von den zahlreichen heiliggesprochenen – Johannes XXIII., der anlässlich der Eröffnung des II. Vatikanischen Konzils eine bedeutende Rede hielt und über die Personen, welche die geplanten Reformen mit lauten Unkenrufen begleiteten, sagte: „Sie meinen nämlich, in den heutigen Verhältnissen der menschlichen Gesellschaft nur Untergang und Unheil zu erkennen. Sie reden unablässig davon, dass unsere Zeit im Vergleich zur Vergangenheit dauernd zum Schlechteren abgeglitten sei. Sie benehmen sich so, als hätten sie nichts aus der Geschichte gelernt, die eine Lehrmeisterin des Lebens ist [...]. Wir aber sind völlig anderer Meinung als diese Unglückspropheten, die immer das Unheil voraussagen, als

ob die Welt vor dem Untergange stünde. In der gegenwärtigen Entwicklung der menschlichen Ereignisse, durch welche die Menschheit in eine neue Ordnung einzutreten scheint, muss man viel eher einen verborgenen Plan der göttlichen Vorsehung anerkennen.“<sup>1</sup> Das liest sich doch ganz anders als die pontifikale Empfehlung eines Nachfolgers von Papst Johannes, die Kirche zu „entweltlichen“, um sie vor den Bedrohungen der gegenwärtigen Zeit in Sicherheit zu bringen.

Die 60er und 70er Jahre des vergangenen Jahrhunderts waren auch die Zeit, in der sich das Neue Geistliche Lied bei uns als Gattung greifbar zu formieren begann - bezeichnenderweise lange Jahre außerhalb der etablierten Kirchenmusik und eher von den kirchlichen Jugendverbänden bzw. den Seelsorgeämtern der Diözesen unterstützt. Die terminologische Hilflosigkeit im Umgang mit diesem Phänomen sprach Bände: Lieder für die jungen Leute, rhythmische Lieder, Jazz-Messen, Kirchen-Jazz ... oder – wie es ein prominenter Komponist und Vertreter der etablierten Kirchenmusik seinerzeit als Negativum formulierte: „Das ist Musik, die in die Beine geht ...!“

Gerade mit Blick auf das neu zu erstellende Gesangbuch, das 1975 erschien, mäanderten die Einschätzungen ziemlich hin und her. Da gab es Vertreter eines neuen Liedes, dessen Texte und musikalische Stilistik aber in den 1940er Jahren stehengeblieben war. Auf der anderen Seite war die sog. NGL-Szene noch nicht formiert genug, um diesen Prozess mitgestalten zu können. Und vor allem hatte die etablierte Kirchenmusik seinerzeit das Bremserhäuschen des Reformzuges besetzt. Ein Beispiel: Als die Bischöfe den „Allgemeinen Cäcilien-Verband für die Länder deutscher Sprache“ (wie er da noch hieß) um Mithilfe bei der Erarbeitung des neuen Gesangbuches (GL 1975) baten, bekamen sie vom damaligen Generalpräses Johannes Overath die Antwort: „Überlassen Sie das alles mal uns: Die 100 Lieder, die eine Gemeinde braucht, suchen wir Ihnen schon raus. Und Psalmen kann man sowieso nur auf Latein singen!“<sup>2</sup> Die Bischöfe bedankten sich höflich – und ließen von da ab den ACV vor der Tür (worüber sich jener dann massiv beklagte!). Johannes Overath führte den Verband übrigens bis 1964 – und wenn Sie sich bitte vor Augen führen, dass nur 25 Jahre später (1989) der vor 1 ½ Jahren verstorbene Wolfgang Bretschneider die Führung dieses Verbandes übernahm und wie *er* zum Neuen Lied und zu Fragen des Gesangbuches stand, dann können Sie die Kulturrevolution erahnen, die auf der Führungsetage der katholischen Kirchenmusik Deutschlands in jenen Jahren stattgefunden hat!

---

<sup>1</sup> Mario VON GALLI/Bernhard MOOSBRUGGER, *Das Konzil und seine Folgen*. Luzern/Frankfurt 1966, S. 25.

<sup>2</sup> So berichtete es der Sekretär der Gesangbuchkommission für das GOTTESLOB 1975, *Josef Seuffert* (1926–2018), anlässlich einer Tagung an der Folkwang Universität der Künste Essen im Jahr 2006.

Inzwischen ist klar, dass jede Zeit auch ihre Lieder entwickelt und präferiert. Insofern sind die Neuen Geistlichen Lieder in der Kirchenliedgeschichte nichts fundamental Neues. Jede Zeit prägt auch ihr eigenes Liedrepertoire heraus mit je eigenen textlichen Schwerpunkten und musikalischen Farben. Wer allein einmal das Kirchenbild in den Texten des 19. Jahrhunderts („Ein Haus voll Glorie schauet – aus ew'gem Stein erbauet“) mit dem des 20. Jahrhunderts vergleicht („Gott ruft sein Volk zusammen“ / „Da schreitet Christus durch die Zeit in seiner Kirche Pilgerkleid“ / „Seht Gottes Zelt auf Erden“ / „Sein wandernd Volk will leiten“), der versteht rasch, wie sich Zeitläufte, theologisch-geistesgeschichtliche Entwicklungen und soziale Herausforderungen in den Liedern einer Epoche widerspiegeln. „Zeit-Geist“ eben – Aktualität der Glaubenswirklichkeit: Das Glaubensgut realisiert sich ständig neu! Jeder, dem Tradition etwas bedeutet, weiß, dass es unmöglich ist, etwas zu bewahren, ohne es ständig neu zu definieren und zu kontextualisieren. Nur mit einem solchen Verständnis entgeht man der Gefahr, die Geschichtlichkeit unserer Kirche und ihrer Lieder aufzulösen in eine unheilvolle Dichotomie von „überzeitlich gültiger Überlieferung“ einerseits und „unstatthafter Aktualisierung“ andererseits. An einer solchen Freund-Feind-Kennung wird jede fruchtbare Reform der Kirche auch heute noch zerbrechen.

Diesen Punkt zusammenfassend möchte ich mit Blick auf das Neue Geistliche Lied dazu ermutigen, die Zeichen der Zeit immer wieder neu zu registrieren und zu „verdichten“ (im doppelten Wortsinn); und wenn die Aktualitäten sich ändern, dann darf ein Teil des Repertoires auch sterben oder der geschichtlichen Dynamik anvertraut werden. Die „Ars moriendi“ gilt auch hier!

## 2. Die Schriftbezogenheit unseres Singens

Es gibt in den Auseinandersetzungen unserer Tage einen Begriff, über den ich zunehmend nachgrübele – vor allem, wenn er kampfrhetorisch in Stellung gebracht wird: „Neuevangelisierung“! Was meint das eigentlich genau? Der ehemalige Jugendbischof der Deutschen Bischofskonferenz, der Passauer Oberhirte Stefan Oster, schreibt dazu auf der Bistumshomepage: „Der erste ist immer Christus: Ich werbe für eine neue Hinwendung zu ihm, für ein neues Kennenlernen von ihm, für ein erneuertes Wissen darüber, was und wem und warum wir glauben. Warum? Weil ich schlicht glaube, dass er allen Lobes würdig ist und alle unsere Liebe verdient hat. Neuevangelisierung ist Verkündigung eines authentischen Evangeliums von Gott als Vater, von Christus als Erlöser, vom Reich Gottes, in das wir alle eingeladen sind. Es ist eine Einladung in die Jüngerschaft, damit Menschen zu ihm finden. Der innerste Kern all dessen ist im Grunde absichtslose Liebe zu Gott und den Menschen.“<sup>3</sup>

<sup>3</sup> <https://neuevangelisierung-passau.de/neuevangelisierung/>, aufgerufen 19.09.2022.

Für mich ist der Begriff der Neuevangelisierung trotzdem immer abstrakt geblieben. Was mich besonders gestört hat, war der Versuch, ihn als Postulat einer Zuwendung zum „authentischen Evangelium“ in Stellung zu bringen gegen die kirchliche Praxis in unserem Land und unserer Zeit – als ob das Ringen um Erneuerung und um Reformen des kirchlichen Lebens (z. B. im „Synodalen Weg“) die Menschen weggeführt hätte vom Evangelium und sie nun mittels einer neuen geistlichen Bewegung wieder auf Linie gebracht werden müssten. In diesem Zusammenhang kommt natürlich dann übrigens die Frage auf: Wer legt denn eigentlich die Maßstäbe dafür fest, was „authentisch“ ist? Ich kann mir vorstellen, dass so mancher Bischof meint, die Antwort auf diese Frage schon zu kennen ...

Nein – ich sehe als innersten Kern des Evangeliums nicht die absichtslose menschliche Liebe zu Gott, sondern das Zentrale an der biblischen Botschaft ist für mich die bedingungslose Zuwendung Gottes zu uns Menschen, mit der er uns zuerst geliebt hat – einen jeden und eine jede so, wie er ihn oder sie geschaffen hat! Diese Liebe ermöglicht erst unsere Antwort. Daher ist es unsere Aufgabe, im Sinne einer Verlebendigung des Evangeliums uns und unseren Mitmenschen diese bedingungslose Liebe Gottes zu aller Kreatur nahezubringen und ständig neu zu erschließen. Vielleicht hatte man deswegen 1974 im Bistum Essen die dritte Strophe des Liedes „Menschen, die ihr wart verloren“ umgedichtet: Aus „Menschen! Liebt, oh liebt ihn wieder!“ wurde dort „Er liebt euch – so liebt ihn wieder!“<sup>4</sup>

Warum ist dieser theologische Aspekt so wichtig für unser Lied, unser Singen? Ich nehme Maß am ältesten und wichtigsten Gesangbuch, dem Psalter: In diesen 150 Liedern wird die gesamte Spannweite menschlicher Schicksale und Emotionen ins gesungene Wort gebracht. Nichts ist vor Gott ausgeblendet, weil Gott jede Angst, jede Klage, jeden Fluch, jedes Nachgrübeln – aber auch jeden Freudenjauchzer und jedes Halleluja des menschlichen Herzens kennt. Im poetischen und inhaltlichen Reichtum dieser Lieder kann sich jeder betende Mensch wiedererkennen – auch der, der es nicht schafft, Gott „unbedingt“ zu lieben, weiß sich von ihm gewollt, geliebt und angenommen und kann in Dialog mit ihm treten. Ein Vorbild für diese Art des Betens ist die Art und Weise, wie Paul Weismantel in seiner berühmt gewordenen Meditation des Gottesnamens „Jahwe – ICH BIN DA“ die Nähe Gottes durchbuchstabiert – der Text wird auch heute noch sehr oft dem früheren Freiburger Alttestamentler Alfons Deissler zugeschrieben:<sup>5</sup>

---

<sup>4</sup> GOTTESLOB 1975, Diözesananhang Essen, Nr. 821, Strophe 3.

<sup>5</sup> Der Text ist in vielen Varianten verbreitet; die hier abgedruckte gekürzte Fassung folgt <https://worship-piano.de/wp-content/uploads/2020/03/Vertrauen.pdf>, aufgerufen 19.9.2022.

„In das Dunkel deiner Vergangenheit,  
in das Ungewisse deiner Zukunft,  
in den Segen deines Helfens  
und in das Elend deiner Ohnmacht  
lege ich meine Zusage: Ich bin da!

In den Reichtum deines Schweigens  
und in die Armut deiner Sprache  
lege ich meine Zusage: Ich bin da!

In die Fülle deiner Aufgaben,  
in die Leere deiner Geschäftigkeit,  
in die Vielzahl deiner Fähigkeiten  
und in die Grenzen deiner Begabung  
lege ich meine Zusage: Ich bin da!

In das Gelingen deiner Gespräche,  
in die Langeweile deines Betens,  
in die Freude deines Erfolges  
und in den Schmerz deines Versagens  
lege ich meine Zusage: Ich bin da!

In die Enge deines Alltags,  
in die Weite deiner Träume,  
in die Schwäche deines Verstandes  
und in die Kraft deines Herzens  
lege ich meine Zusage: Ich bin da!“

Wenn wir Gott loben und preisen mit unseren Liedern, dann nicht zuerst, weil er allen Lobes wert ist – das bedarf nicht menschlicher Lieder, die dies sowieso nicht angemessen leisten könnten!<sup>6</sup> Die Liturgie selbst lehrt uns den wahren Grund: Wir singen ihm zum Lob – aber vor allem auch uns zum Heil, indem wir uns an seine liebende Zuwendung zu uns Menschen erinnern, mit der er die Heilsgeschichte begonnen hat. Und in der Erinnerung geschieht Vergegenwärtigung. So heißt es in einer Präfation des Messbuchs: „Du bedarfst nicht unseres Lobes, es ist ein Geschenk deiner Gnade, dass wir dir danken. Unser Lobpreis kann deine

---

<sup>6</sup> Hier setzen nicht wenige prophetische Schriften des AT mit ihren kultkritischen Überlegungen an. Der Vortragende erinnert sich noch des Schocks, der ihn durchfuhr, als er während einer Aufführung des Shakespeare-Dramas „Troilus und Cressida“ den Satz hörte: „`Tis made idolotry to make the service greater then the god“ – *Wahn und Tollheit ist's, den Dienst zu machen größer als den Gott!*

Größe nicht mehren, doch uns bringt er Segen und Heil durch unseren Herrn Jesus Christus." (IV. Wochentags-Präfatation)

Auch die Neuen Geistlichen Lieder und Gesänge sind vielfach inspiriert und geprägt von biblischen Bildern, von biblischer Sprache. Dabei ist es oftmals das behutsame Sich-Nähern, der Verzicht auf lautstarke Sicherheit, welcher die Texte so kostbar macht gerade für die, die mit den Fragen und Problemen des Lebens massiv befasst sind und die erdrückt zu werden drohen von der Last der Ungewissheit und der Gottesferne, so wie es Hermann Josef Coenen so passend ausgedrückt und Heinz Martin Lonquich so wunderbar vertont hat: „Lieder der Hoffnung, Lieder der Klage suchen zu sagen, was uns erfüllt. Stammelnde Worte, tastende Bilder können nur ahnen, was noch verhüllt.“ Der niederländische Schriftsteller Kees Nooteboom hat es mit Blick auf das Gottesbild passend zusammengefasst – Wolfgang Bretschneider hat diesen Text sehr gerne zitiert: „Gott klingt wie eine Antwort, und das ist das Verderbliche an diesem Wort, das es so oft als Antwort gebraucht wird. Er hätte einen Namen haben müssen, der wie eine Frage klingt.“

Das führt uns zu einem Desiderat, das an dieser Stelle gerade mit Blick auf moderne Liedtexte zur Sprache gebracht werden muss: die Frage nach dem Gottesbild! Denn dass dieser Gott sich uns in unbedingter Weise zugewandt und sich uns ausgeliefert hat, ist nur eine Seite, die uns nicht dazu führen darf, ihn für umfassend verfügbar zu halten. Gott ist auch der je und je Größere, von dem schon mittelalterliche Theologen sagen: *Si capis non est Deus*. Wenn du es begriffen hast, dann ist es nicht Gott – dann *kann* es nicht Gott *sein*!

Um diese Gefahr zu verdeutlichen, stellte uns Studenten einer unserer theologischen Lehrer einmal eine Frage: „Was ist der Unterschied zwischen Philosophie, Metaphysik und Theologie? ... Philosophie ist, wenn man in einem verdunkelten Raum mit verbundenen Augen eine schwarze Katze sucht! ... Metaphysik ist, wenn man in einem verdunkelten Raum mit verbundenen Augen eine schwarze Katze sucht, die gar nicht da ist! ... Und Theologie ist, wenn man in einem verdunkelten Raum mit verbundenen Augen eine schwarze Katze sucht, die gar nicht da ist, und nach 10 Minuten sagt: Ich hab´ sie!“

Mit Blick auf den Umgang mit der Heiligen Schrift als Quelle neuer Lieder wünsche ich mir das Feuer einer leidenschaftlich-parteiischen Sprache – aber auch das Flüstern vor der unverfügbaren Majestät Gottes.

Gerade in Zeiten wie den unseren, in denen bisher gefestigt Erscheinendes in Bewegung gerät, in der sich alte Sicherheiten aufgelöst haben, in der der Glaube alter und durchaus bewährter Prägung „verdunstet“ ist – wie es manche Kritiker der Moderne formulieren, gerade in solchen Zeiten müssen wir mit unseren Liedern auf das Hochseil steigen können, um ohne Netz und doppelten Boden eine neue Balance zu

finden. Das verlangt die Bereitschaft, das Schwanken des Ungewissen erst einmal auszuhalten und auf vorschnelle Fixierungen zu verzichten. Ich erinnere mich an eine Liedzeile von Arnim Juhre: „Sing nicht zu schnell dein Glaubenslied, sing nicht zu laut, zu grell ...“.<sup>7</sup> Manchmal können vorschnell platzierte Sicherheiten die erste Stufe des Fundamentalismus sein. Wer nur bedauert, dass der Glaube verdunstet, verliert (mit Lothar Zenetti gesprochen) das Gefühl dafür, dass Glaube nun in der Luft liegt – also einen anderen Aggregatzustand angenommen hat, aber nach wie vor sehr präsent ist. Es bedarf in unserer Kirche nicht nur neuer Gedanken, sondern einer neuen Art des Denkens und einer neuen Sprache. Albert Schweizer sagte dazu: „Probleme kann man niemals mit derselben Denkweise lösen, durch die sie entstanden sind!“ Was hieße denn das für die gegenwärtig dringend anstehenden Reformen?

Von Jehuda Amichai stammt der folgende Text, der mir seit einigen Jahren zu einem festen Begleiter geworden ist – mein „neues geistliches Lieblingslied“ ... allerdings ein Lied ohne Töne, das mir hilft, als Theologe keine Antworten auf Fragen zu geben, die inzwischen niemand mehr stellt:<sup>8</sup>

„An dem Ort, an dem wir Recht haben,  
werden niemals Blumen wachsen  
im Frühjahr.  
Der Ort, an dem wir Recht haben,  
ist zertrampelt und hart  
wie ein Hof.  
Zweifel und Liebe aber  
lockern die Welt auf  
wie ein Maulwurf, wie ein Pflug.  
Und ein Flüstern wird hörbar  
an dem Ort, wo das Haus stand,  
das zerstört wurde.“

Die Inspiration durch die Inhalte der Bibel darf auch dazu führen, dass etwas sehr persönlich adaptiert und neu gruppiert wird, um es für die Menschen unserer Tage begreifbar zu machen. Ich weiß, daß solche Sätze schwierig zu verstehen und leicht misszuverstehen sind. Daher rufe ich einen sehr gewichtigen Zeugen auf: den Gregorianischen Choral, den das letzte große Konzil immerhin als „den der römischen

---

<sup>7</sup> Arnim JUHRE/Detlef JÖCKER, „Nicht jeder hat ein Traumgesicht“, AK SINGLES, Liedblatt 18, Nr. 157.

<sup>8</sup> Jehuda AMICHAJ, „Zeit. Gedichte.“ Übersetzt aus dem Hebräischen von Lydia Böhmer und Paulus Böhmer. Frankfurt a. M. 1998, S. 49.

Liturgie eigenen Gesang“ bezeichnet hat. Wir begegnen dort durchweg der Heiligen Schrift – oftmals aber nicht in der originalen Gestalt! Ein Studium der Textkompilationen, die einzelnen Gesängen zugrundeliegen, wäre hier sehr aufschlussreich. Gestatten Sie mir bitte, heute morgen nur ein kleines Beispiel anzuführen.<sup>9</sup>

Am Gründonnerstag wird in den sogenannten „Düsteren Metten“ (also den nächtlichen Vigilien) ein Antwortgesang (Responsorium) gesungen, das mit den Worten „In monte Oliveti“ beginnt. Der lateinische Text lautete schon im Mittelalter (in deutscher Übersetzung): „Am Ölberg betete er zu Vater: Vater, wenn es möglich ist, so gehe dieser Kelch an mir vorüber. Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach! Es geschehe jedoch dein Wille.“

Dieser Text sind so fromm, dass man auf den ersten Blick gar nicht realisiert, was hier geschehen ist: Zwei Sätze aus ganz unterschiedlichen biblischen Situationen wurden zusammengefasst. Zuerst betet Jesus: „Lass den Kelch vorübergehen“ – und der Satz: „Der Geist ist willig, das Fleisch ist schwach“ stammt dann aus der Mahnrede des Herrn an seine schlafenden Jünger. In der Fassung des mittelalterlichen Responsoriums aber entsteht ein gewollt neuer Inhalt: Nun klingt es nämlich so, als habe Jesus so viel Angst, daß er von sich selbst bekennt: Mein Geist ist willig, aber auch ich möchte am liebsten abhauen, um dem Leiden zu entgehen. Mein Fleisch ist schwach.

Hinter dieser Art des Umgangs mit dem Text steht der Versuch, sich auf sehr menschliche Weise in die Person Jesu hinein zu versetzen: Wie mag es ihm nun zumute sein? Jesus kommt uns so sehr nahe – Welch großer Trost für leidende Menschen, die dies hören! Und das alles geschieht auch um den Preis einer verdrehten biblischen Quellenlage. Unter den geltenden kirchenamtlichen Vorschriften hätte dieser Gesang aufgrund seiner textlichen Gestalt keine Chance mehr, in ein offiziell approbiertes liturgisches Buch zu kommen ... ich finde das bezeichnend und bedenkenswert, denn so verhält es sich bei nicht wenigen Stücken des Gregorianischen Chorals, des „der römischen Liturgie eigenen Gesangs“!

### 3. und letztens: Die musikalische Gestalt unserer Lieder

Als ich Mitte der 1990er Jahre Mitglied im Allgemeinen Cäcilienverband (ACV) wurde, gab es dort immer noch ideologische K(r)ämpfe um die Erneuerung der Liturgie und die Angemessenheit bzw. Nicht-Angemessenheit bestimmter musikalischer Stile mit Blick auf die Verwendbarkeit im Gottesdienst. Das neue geistliche Liedgut stand bei manchen unter dem Pauschalverdacht eines musikalischen Minimalismus, fehlender Qualität und populistisch motivierter Verwendung. Aber es war inzwi-

---

<sup>9</sup> Vgl. zum Folgenden: Stefan KLÖCKNER, *Der Gregorianische Choral – Modell und Inspiration christlicher Musik (=bibel&musik)*. Stuttgart 2020, S. 90-91.

schen eine deutliche Minderheit geworden, die sich – wenn auch lautstark – so äußerte. Für mich war damals interessant zu sehen, dass diese Minderheit versuchte, das pauschale Negativurteil, dass dieses Repertoire nicht ernsthaft im Gottesdienst verwendet werden könne, aus der musikalischen Stilistik des Neuen Geistlichen Liedes abzuleiten.

Natürlich hielten solche Argumentationen keiner ernsthaften Bewertung stand – und das aus mehreren Gründen:

Erstens erschien das NGL schon damals stilistisch derart vielfältig, dass eine generelle Einordnung vollkommen unmöglich war. Das zu beurteilen hätte allerdings einer Expertise bedurft, die bei den Kritikern durchweg nicht vorhanden war. Zweitens trat bei diesen ein grundsätzliches Problem auf: Sie hatten die im 19. Jahrhundert entstandene Vorstellung ganz und gar verinnerlicht, dass es einen bestimmten Musikstil geben kann, der explizit geistlich konnotiert und schon allein deswegen mit entsprechend hoher Qualität ausgestattet ist. Dazu gehört dann auch die Annahme, dieser Stil sei derart reserviert und eindeutig als „sakral“ identifizierbar, dass alle andere Musik (aus Oper, Symphonie oder Instrumentalkonzert z. B.) eine stilistische Gegenwelt darstelle, die deswegen auch nicht mit der Würde sakraler Räume korreliere. Hierbei handelt es sich um eine *invention of tradition* – eine Erfindung von Tradition, mit der man im 19. Jahrhundert nicht nur die kirchliche Musik, sondern auch das kirchliche Amt, die kirchliche Lehre, die kirchliche Kunst – kurz: das gesamte kirchliche Leben als von der modernen Zeit abgegrenzten Raum präsentierte: „Wir“ und „die“, „weiß“ und „schwarz“, „Freund“ und „Feind“.

Unter dieser gewaltsamen Konstruktion einer Tradition, die so nie existiert hat, leidet die katholische Kirche übrigens bis heute – zumal ab den 1980er Jahren unter Papst Johannes Paul II. und Kardinal Ratzinger jene theologische Schubumkehr einsetzte, die weite Teile der liturgischen Reformen des II. Vatikanischen Konzils in ein anderes Licht setzte.<sup>10</sup>

Zurück zum ACV und dem Neuen Geistlichen Lied: Wie leicht erschien es also, mit diesem kruden Traditionsverständnis im Rücken moderne Melodiebildung, flotte Rhythmen, farbige Harmonik als Anbiederung an den musikalischen Zeitgeist zu diskreditieren. Es hat aber nicht verfangen; die Entwicklung ging (wie alle hier im Raum wissen) einen anderen Weg.

Das nun gar nicht mehr so neue Gesangbuch GOTTESLOB 2013 legt hiervon beredtes Zeugnis ab: Gerade im Liedteil hat sich viel getan; viele zeitgenössische Impulse

---

<sup>10</sup> Zur Entwicklung des Narrativs vom „Ungeist des Konzils“ vgl. Stefan KLÖCKNER, Aktuelle Empörung – geschichtliche Geduld. Von der bleibenden Herausforderung des II. Vatikanischen Konzils, in: M. Schwemmer/J. Werz (Hg.), Bleibt österlich gestimmt! Gedenkschrift für Msgr. Prof. Dr. Wolfgang Bretschneider (1941–2021). Münster 2021, S. 48-52.

sind aufgenommen worden, und hinter doch einer beeindruckenden Zahl von Autorennamen findet sich als Entstehungszeit eine Jahreszahl mit „2000“.

Wären wir also am Ziel? Höchstens an einem Zwischenstopp, denke ich! Ich wollte nämlich (um beim GOTTESLOB zu bleiben), daß auch für den Bereich der Kehrverse und der Psalmodie ähnliche Qualitätsschübe zu verzeichnen gewesen wären. Das aber ist leider durchweg nicht der Fall. Ist es so schwer, eine der deutschen Sprache gemäße neue Psalmodie zu (er)finden, die nicht sofort wieder Anleihen beim lateinischen Mittelalter aufnimmt? Ist es so schwer, kurze Rufe und Kehrverse zu schreiben, ohne in langweilige Pattern zu verfallen Marke „Es war, als hätt' die Quinte die Quarte still geküsst?“ Dass der deutsche Liturgiegesang immer noch klingt wie eine verstaubte und uninspirierte Pflichtübung, liegt auch am Fehlen von Kompositionen aus diesem Kreis ... Es wäre ein Gespräch und eine Untersuchung wert, woran das liegt. Mit Blick auf die gottesdienstliche Kultur der kommenden Jahrzehnte, die weitgehend von Wortgottesdiensten, Tagzeitenliturgie und freien liturgischen Formaten bestimmt sein wird (so denn überhaupt noch Gottesdienste stattfinden werden), liegt hier ein großes Defizit des neuen Gesangbuches.

Ganz zum Schluss möchte ich noch ein Thema ansprechen, das für die Zukunft des Neuen Geistlichen Liedes von großer Wichtigkeit sein kann. Mit den „Praise-and-Worship“-Gesängen gibt es ein für unsere Verhältnisse relativ neues Repertoire, das uns allen als Herausforderung begegnet.

Die „Lobpreis“-Lieder sind aus einer evangelikalen amerikanischen Musikindustrie als Massenware nach Europa hinübergeschwappt, wo inzwischen auch eine eigene Produktion eingesetzt hat. Sehr viele dieser Lieder gehören zum (pseudo)modernen Gewand der konservativen Neumissionierungen; deswegen findet sich dieses Repertoire so oft bei neuen konservativen geistlichen Gemeinschaften und hat so manchen Bischof als Fan!

Diese Gesänge möchten so wirken, als seien sie direkt auf jugendlichen Musikgeschmack zugeschnitten und könnten zum Image des Zeitgemäßen und Aktuellen beitragen.

Die Grenzen zum bisherigen popularmusikalischen Bereich sind inzwischen fließend; Differenzierungen sind angebracht. Ich greife hier auf einen Artikel zurück, den ich vor einigen Jahren schon zu diesem Thema in der Zeitschrift „Geist und Leben“ veröffentlicht habe.<sup>11</sup>

Die Lieder sind nicht für liturgische Kontexte verfasst, schon gar nicht für die formal und inhaltlich streng geregelte katholische Messliturgie. Das ist in der Kirchenlied-

---

<sup>11</sup> Stefan KLÖCKNER, „Die Teflon-Strategie. Flucht vor der Krise - wir worshippen jetzt“, in: Geist&Leben (92. Jg.), 3/2019, S. 255-262. Hieraus stammen auch einige Zitate, die nun folgen.

geschichte nun nichts prinzipiell Neues; auffällig sind aber in den zahlreichen Sammlungen mit fast unüberschaubaren Massen an immer gleichem Liedgut so manche Schief lagen in den theologischen Schwerpunktsetzungen:<sup>12</sup>

– Das „Ich“ steht vor dem „Wir“! ICH lebe im Dunkeln, dann kommt Jesus und geht mit MIR ... und wenn auch der Feind hinter einem her ist und „die ganze Erde bebt, ich halte alles aus, weil Jesus mit mir geht“. ICH bete, ICH glaube, ICH sehe und fühle, ICH bin frei von Angst, ICH habe Jesus als Begleiter. Diese Textbausteine finden sich in mindestens jedem zweiten Lied.

– Die Glaubensgemeinschaft, das WIR, wird nicht im kirchlichen Sinne als Weggemeinschaft verstanden, in der Hören und Handeln eine untrennbare Einheit bilden. Das WIR ist eine Versammlung von isolierten Individuen, die im Anbeten und im Lobpreis nebeneinanderstehen. Wenn inzwischen in den einschlägigen Liederbüchern thematische Gliederungen vorgenommen werden („Gott vergibt“, „Lob und Dank“, „So ist Gott“, „Anbetung und Lob“), so ist die Zuordnung der einzelnen Lieder aufschlussreich. Unter der Überschrift „Mitten im Leben“ findet man entweder Sprachbilder einer kaputten Welt („Die Welt ist aus den Fugen, Gebäude stürzen ein. Die Pfeiler, die uns trugen, erweisen sich als Schein“) oder „Ich“-Lieder: „Sei still, mein Herz“, „Zeig mir deine Wunden“, „Sei du der Mittelpunkt in meinem Leben“, „Das, was ich brauche, bist du“ etc.

– Die soziale und sakramentale Dimension von Kirche fehlt völlig. Weltverantwortung bedeutet in diesen Kreisen offenbar etwas anderes: Die Welt vor den Toren des Raumes, in dem Lobpreis und Anbetung stattfinden, ist eine feindliche, böse und im besten Fall notwendigerweise noch zu bekehrende Welt, für deren Missionierung man sich im Lobpreis stärkt und gegen den Zeitgeist zu immunisieren versucht: „Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen, denn Gott ist Gott, und was er will, ist gut. (...) Man sagt uns: ‚Geh mit der Zeit, das geht los, mach’s doch wie alle!‘ Wer sich die Masse zum Maßstab nimmt, tappt in die Falle!“<sup>13</sup>

Die musikalische Gestalt zahlreicher Gesänge fällt durch einen ausgesprochen gefälligen Charakter auf: Vielfach klingt noch die Herz-Jesu-Schmerz-Sentimentalität der ursprünglichen Kultur – USA – durch; süßliche Melodien hinterlassen nicht selten ein heftiges ästhetisches Sodbrennen: Diese klingenden Donuts mit hohem harmonischem Zuckergehalt und geringem stilistischem Nährwert sind eigentlich Reminiszenzen an eine Popmusikwelt, die schon mindestens 40 Jahre hinter uns liegt. Verglichen mit vielen Melodien, die in den letzten Jahrzehnten z.B. aus Skandinavien oder Lateinamerika zu uns gekommen sind und die hinsichtlich ihrer musikalischen Faktur viel Qualität und Emotion zu bieten haben, können sie in keiner Weise mithalten – zumal sich die harmonischen und melodischen Pattern oft wiederholen und

<sup>12</sup> Die folgenden Textbeispiele stammen aus Liedern in *Feiert Jesus!* Bd. 1, Holzgerlingen

<sup>12</sup> 2013 und Bd. 5, Holzgerlingen 2017.

<sup>13</sup> Aus dem Lied „Gott gehorchen“. Text: W. Tost / T. Lehmann, in: *Feiert Jesus!* Bd. 1, S. 242.

rascher abnutzen als die berühmten vier Akkorde, aus denen eine Zeit lang fast alle italienischen Schlager bestanden: „Felicità ...“. Eigentlich eine Musik mit vollkommenem Teflon-Effekt: Alle fühlen sich wohl, und nichts bleibt haften! Man lässt sich in die singende, summende und mit den Händen hin und her wiegende Gemeinschaft hineingleiten wie in eine warme Badewanne: Das Lied ist schön, Gott ist toll – und die böse Welt ist weit, weit weg!

Es ist eine große Versuchung, eine solche Begleitmusik der neopietistischen Weltflucht in der gegenwärtigen Krise zu instrumentalisieren. Und es ist ein großer Irrtum anzunehmen, dass sich dadurch auf Dauer Menschen an die Kirche binden oder gar zur Mitarbeit inspirieren lassen: Die Rekrutierung von Gläubigen nach dem Modell *ecclesia extra ecclesiam* (Kirche außerhalb von Kirche) ist für die zurückbleibende Kirche letztlich immer zu einem Verlustgeschäft geworden – das sollten sich alle die vor Augen führen, die sich durch entsprechende taktische Überlegungen einen späteren gemeindlichen Zugewinn an (jugendlichen) Scharen versprechen – und hier schaue ich auch einmal wieder nach Passau!

Liebe Gäste, ich bin am Ende meine Darlegungen angelangt. Ich weiß, daß ich die Frage nicht beantwortet habe, welcher Zeit das neue Lied Genosse ist, wo und wie der Weg in die Zukunft verläuft und wie es in der Zukunft aussehen könnte. Insofern stehe auch ich (mit Bertolt Brecht gesprochen) enttäuscht betroffen, sehe den Vorhang zu und (fast) alle Fragen offen.

Es ist vielleicht einfach nicht die Zeit für Antworten – zumindest solange wir noch nach den richtigen Fragen suchen.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit!